

EIN TAG IM LEBEN

Felix Gmür, 46, Bischof von Basel, beneidet Atheisten, Agnostiker und Reformierte höchstens um ein Schogolädli.



Als ich erfuhr, dass ich zum Bischof des Bistums Basel gewählt wurde, sass ich im Auto irgendwo zwischen Zürich und Bern. Für mich kam die Wahl einigermassen überraschend. Vor einer Bischofswahl gibt es ja keinen Wahlkampf und somit auch keine Kandidaten. Später fragte ich die Verantwortlichen nach den Gründen meiner Wahl. Als sie mir genannt wurden, sagte ich: Wenn es diese sind, dann gut. Welche es waren? Das ist nicht für die Öffentlichkeit bestimmt.

Ich stehe zwischen fünf und sechs Uhr auf und starte mit einem Kafi, danach bete und dusche ich. Den Kafi mache ich selbst,

um diese Uhrzeit arbeitet das Personal noch nicht. Wir, also der Generalvikar, die Weihbischöfe, andere Teilzeitbewohner und ich, teilen uns hier am Sitz in Solothurn Köche, Haushaltshilfen und einen Chauffeur. Als Bischof verfüge ich über keine besondere Macht, auch wenn das viele glauben. Bei Problemen will ich allerdings rasch vor Ort sein. So auch, als ein Pfarrer mit einer Angestellten eine Affäre hatte. Ich sprach mit allen Beteiligten und musste handeln, auch wenn viele das Fehlverhalten des Pfarrers entschuldigend auf den Umstand zurückführten, dass dieser eben ein «Charmeboz» sei.

Viel Zeit für mich selbst bleibt nicht. Ski fahren, Museen, Klavier spielen, Freunde treffen und lesen – so verbringe ich meine Freizeit. Und in meinen vier Ferienwochen fahre oder fliege ich meistens weit weg und treffe auch Freunde, die mit Kirche und mit Glauben nicht viel am Hut haben.

Atheisten und Agnostiker beneide ich um nichts, warum sollte ich? Ich bin auch nicht so der Mensch, der andere beneidet – zumindest nicht in den wichtigen Sachen. Wenn, dann bin ich neidisch, weil einer im Zug ein Schogolädli hat, welches ich gern hätte. Und auch bei den Reformierten kenne ich keine Neidgefühle. Einmal besuchte ich während meinen Skiferien mit meinem Bruder einen protestantischen Gottesdienst in einem kleinen Ort mit nur einer Kirche. Der Pfarrer las sehr lange aus der Bibel und sprach danach noch länger. Als ich rauskam, dachte ich: Uff. Bei uns Katholiken bin ich gleich mittendrin. Eine Kniebeuge, das Kreuzzeichen mit Weihwasser, das Staunen über den reich verzierten Kircheninnenraum, das Riechen von Weihrauch, die Musik und das Wort, die heilige Kommunion. Der Mensch wird mit all seinen Sinnen angesprochen und nicht nur mit seinem Hirn. Das entspricht mir sehr.

An Heiligabend nach der Mitternachtsmesse mit fünfhundert Leuten «Stille Nacht, heilige Nacht» zu singen bewegt mich. Weihnachten, die Menschwerdung Gottes, war für mich bereits als Bub superkonkret: Gott hat alles auf dieser Welt erschaffen und meint es gut mit uns Menschen. Und so wie Gott ist, kam an Weihnachten sein Kind Jesus auf die Welt. Wehrlos und lebendig. Gott wurde Mensch, wie wir alle. Das ist ein Wunder! Und an Weihnachten ist diese Geburt. Vorausgesetzt, man glaubt an dieses Wunder, dann versteht das doch jedes Kind?

Dass viele Menschen nur an Weihnachten in den Gottesdienst kommen, stört mich nicht. Aber es ist, wie soll ich sagen... solche Menschen kommen vielleicht noch nicht zum Wesentlichen. Jesus ist wirklich Gottes Sohn, und dieses gemeinschaftliche Superritual mit Singen vor dem Baum bindet uns zurück an Gott, an eine letzte Wirklichkeit. Eine Messe einzig aus Gründen der Tradition zu feiern, das wäre mir zu menschlich.

Protokoll OLIVER DEMONT
Bild ANDREA A. PANTÉ